

Jesuiten im jüdisch-christlichen Dialog

4. Internationales Treffen vom 25. bis 30. Juli 2007 Fordham University, New York

Unter dem Titel "Diaspora, Säkularisierung und Moderne" stand das vierte Treffen von sechzehn Jesuiten aus Europa, Israel, den USA und Zentralamerika. Sie haben sich zusammen mit Mitarbeitern aus ihren Institutionen, Mitstreitern im jüdisch-christlichen Gespräch und jüdischen Dialogpartnern getroffen, um über ihre Projekte in verschiedensten Bereichen auszutauschen und neuste Forschungen zur Kenntnis zu nehmen. Nach Treffen in Polen (1998), Israel (2000) und in der Schweiz (2005) hat sich die Fachgruppe zum ersten Mal in den USA, an der Fordham University in New York getroffen.

Marc Rastoin aus Paris diskutierte in seinem Beitrag, den ekklesiologischen Begriff des *Volk Gottes*, der vom Zweiten Vatikanischen Konzil profiliert wurde. Da das Konzil mit dieser Bezeichnung für die Kirche eine Selbstbezeichnung Israels übernahm, zugleich jedoch eine Substitutionslehre ablehnte, stellt sich die Frage, was *Volk Gottes* im kirchlichen Sinne bedeutet, wenn die Kirche auch anerkennt, dass das Judentum im theologisch qualifizierten Sinn *Volk Gottes* ist. Während der Redner dafür eintrat, den kirchlichen Begriff eher zurückzunehmen, war die Mehrheit der Anwesenden der Meinung, die beiden unterschiedlichen Verwendungen des Begriffs je zu profilieren. Zudem sollte er mit der Diskussion über das Verhältnis von Altem und Neuem Bund in Zusammenhang gebracht werden. James Bernauer SJ vom *Boston College* berichtete über seine Forschungen, die Biographien von Jesuiten zugänglich zu machen, die vom Holocaust Museum und Forschungszentrum *Jad vaSchem* in Jerusalem als Gerechte der Nationen erklärt wurden. Nachdem er an früheren Treffen die Position von Jesuiten in der Zeit des Antisemitismus kritisch durchleuchtete und zur Aufarbeitung der eigenen Schuldgeschichte sprach, war der Beitrag in diesem Jahr gleichsam eine Fortsetzung früherer Arbeiten. Alan Mittelman vom *Jewish Theological Seminary* in Manhattan wandte sich der Behandlung der Theodizee-Frage im jüdischen Denken zu, wobei er sie mit Emmanuel Kants Kritik der Theodizee-Frage-Stellung an sich konfrontierte.

Das Verhältnis des jungen Jesuitenordens zum Judentum

Besonders interessant waren die historischen Beiträge, die sich mit dem Verhältnis der ersten Jesuiten zu den Juden im 16. Jahrhundert befassten. James Reites SJ aus Kalifornien präsentierte ein stets differenzierteres Bild von Ignatius von Loyola (1491-1556), der sich

selbst positiv den Juden verbunden wusste und in Rom auch Projekte zur Judenmission initiierte. Gänzlich neu waren dann die Forschungen von Robert Maryks, einem ehemaligen Jesuiten, der heute in New York lebt und die Konversos-Frage innerhalb des jungen Jesuitenordens erforscht. Dass am Ende des 16. Jahrhunderts ein Drittel aller Jesuiten jüdischer Herkunft waren und 1594 beschlossen wurde, keine Konversos mehr in die Gesellschaft Jesu aufzunehmen, ist bekannt. Maryks zeigte darüber hinaus an einem neu entdeckten Dokument aus den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts auf, dass in diesen Jahrzehnten, die Spannung zwischen Alt- und Neu-Christen im Orden von zentraler Bedeutung war. Konversos-Gegner befürchteten, der Orden könnte immer mehr als „Synagoge der Hebräer“ gelten und machten die Neu-Christen für die Schwierigkeiten innerhalb des Ordens verantwortlich. Die Entstehung der Anti-Konversos-Fraktion, die sich Ende des 16. Jahrhunderts letztlich durchsetzen konnte, wurde im Beitrag von Maryks zugänglicher gemacht.

Bild der Eingeborenen in den Missionen und der Juden in Spanien

Der jüdische Historiker Thomas Cohen von der *University of America*, Washington D.C., sprach über die Zulassung von Eingeborenen in den Jesuitenorden in den Missionen des 17. Jahrhunderts. Sie wurde ermöglicht, obwohl in der übrigen Kirche zu dieser Zeit der Klerus ganz europäisch bestimmt blieb. Die komplexe Verbindung der Beurteilung der Eingeborenen in den Missionen und den Juden im spanischen Mutterland legte der jüdische Anthropologe Jonathan Boyarin aus New York dar. In seinem noch unveröffentlichten Buch entwickelt er die These, dass die Konstruktion einer christlichen Identität für Europa sich über die äussere Abgrenzung gegenüber Eingeborenen einerseits und über die innere Abgrenzung gegenüber den Juden andererseits ergeben hat. Ohne einer platten Parallelisierung zu verfallen, konnte Boyarin Zusammenhänge aufzeigen, wie die indianische Kultur als Fremdbild konstruiert wurde, das in verblüffender Korrelation zum zeitgenössischen Antijudaismus stand. Die spanische Kultur spielt in dieser Entwicklung in der frühen Neuzeit eine Schlüsselrolle, wie sie auch den vom Basken Ignatius von Loyola gegründeten Jesuitenorden stark mitprägte.

Erfahrungsberichte aus der Gegenwart

Die Beiträge zur jüdischen Identität in der säkularen, modernen amerikanischen Gesellschaft und zum jüdisch-christlichen Dialog in den USA heute, waren vor allem Erfahrungsberichte. Ann Heekin stellte das *Centre for Christian Jewish Understanding* der *Sacred Heart University*, Connecticut, vor. Eugene Fisher berichtete von den Dialog-Initiativen der

Amerikanischen Bischofskonferenz mit verschiedenen jüdischen Gremien und Institutionen und Drew Christiansen SJ vom Jesuiten-Magazin *America* gab einen Überblick über Dialoginitiativen in den USA. Jüdischerseits gab Rabbiner Howard Hirsch einen Bericht über sein Zentrum des jüdisch-christlichen Dialogs in Colorado Spring, und zu Erev Schabbat waren alle Teilnehmer der Konferenz im *Tempel Emmanuel* an der 5th Avenue eingeladen. Rabin Elliott stellte das jüdische Kulturzentrum *Makor* in Manhattan vor, das sich zur Aufgabe gestellt hat, einer jungen Generation jüdische Kultur und Tradition in eine postmoderne Welt hineinzuvermitteln. Er leitete auch die Tour durch das „jüdische New York“. Von den Initiativen des *Kardinal-Bea-Instituts* an der Universität Gregoriana in Rom berichtete Joseph Sievers.

Die anwesenden Jesuiten verabschiedeten schliesslich einstimmig drei Postulate für die in 2008 bevorstehende 35. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu, die alle darauf hin abzielen, das Bemühen um ein konstruktives jüdisch-christliches Verhältnis und das Bewusstsein der für Christen konstitutiven Verwiesenheit auf das Judentum in Ausbildung und Ausrichtung des Ordens institutionell zu verankern.

Christian M. Rutishauser SJ, Bad Schönbrunn